Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 75 (2020)

Heft: 2

Artikel: Von der bäuerlichen Landwirtschaft zur regionalen Versorgungswirtschaft

Autor: Thomas, Frieder

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-976470

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der bäuerlichen Landwirtschaft zur regionalen Versorgungswirtschaft

Frieder Thomas. Das Wort ‹Bäuerlichkeit› ist in heutigen Diskussionen oft positiv besetzt. **Aber kann die traditionelle bäuerliche Landwirtschaft wirklich zu einer künftigen tragfähigen Landwirtschaft beitragen?** Christian Hiß von der Regionalwert AG bei Freiburg im Breisgau, die österreichische Agrarsoziologin Andrea Heistinger und ich sind dieser Frage nachgegangen. Wir sind der bäuerlichen Landwirtschaft kritisch zugeneigt: Wir glauben, dass eine bäuerliche Landwirtschaft auch in Zukunft wichtig für die Lebensmittelversorgung sein wird, aber wahrscheinlich nicht mehr nur in traditionellen Formen.

1. Bilder im Kopf

Viele Vorstellungen von bäuerlicher Landwirtschaft sind **oberflächliche Wunschbilder.** Erwünschte Eigenschaften von Landwirtschaft werden ‹bäuerlich› genannt: Weidegang von Kühen, vielfältige Fruchtfolgen oder der Erhalt der Bodenfruchtbarkeit. Stimmt ja. Dennoch scheint weitgehend unbekannt zu sein, welche **grundsätzlichen Prinzipien hinter den anschaulichen Formen bäuerlichen Wirtschaftens** stehen.

Eng verknüpft mit bäuerlicher Landwirtschaft ist auch die Vorstellung vom Familienbetrieb. Doch es gibt immer mehr Initiativen, die der Landwirtschaft eine nicht-agrarindustrielle Prägung geben wollen und völlig anders als ein Familienbetrieb organisiert sind.

2. Prinzipien bäuerlicher Landwirtschaft identifizieren

Wenn man sich heutzutage in einer postindustriellen Gesellschaft für Bäuerlichkeit einsetzt, dann kann es nicht darum gehen, historische Bilder vom «Bäuerlichen» oder «traditioneller Kulturlandschaften» künstlich zu reproduzieren. Das geht allein deshalb nicht, weil bäuerliche Ökonomien sich seit 150 Jahren in einem permanenten Wandel befinden und auch die lokalen Unterschiede beträchtlich waren und sind. Mit einer äusserlichen Rekonstruktion von Bildern laufen wir Gefahr, unsere Ziele scheinbar zu erreichen – die Werbung versucht sich hier ständig –, ohne dass sich wirklich etwas ändert.

Es geht also nicht um die sichtbaren Erscheinungsformen, sondern um die **inneren Prinzipien.** Um diese besser zu verstehen, haben wir agrarsoziologische, agrarhistorische und agrarpolitische Literatur ausgewertet. Die sichtbaren Erscheinungsformen waren vielfältig, je nach historischem oder geographischem Zusammenhang. Dahinter konnten wir aber eine ganze Reihe von Prinzipien erkennen, die bäuerliches Wirtschaften ausmachen.[1]

Sicherung der generationenübergreifenden Beständigkeit des Hofes. Grundlage bäuerlicher Ökonomien war die Beständigkeit des Hofes durch Familienbande. Die Hofnachfolge wurde besonders bei der ungeteilten Vererbung (in Deutschland und Österreich Anerbenrecht genannt) so organisiert, dass die Sicherung des Hofes mehr Gewicht als die Interessen einzelner hatte. Die Hofnachfolger wurden gegenüber den weichenden Erben massiv bevorzugt. Auch wurde der Hof oft erst dann übergeben, wenn der meist männliche Nachfolger geheiratet hatte und so die Gründung einer neuen Kernfamilie und die arbeitsteilige Fortführung des Hofes gesichert schien. Auch Eheverträge dienten der ökonomischen Stabilität des Hofes.

Gleichzeitig gab es einen Generationenvertrag. Die existenziellen Bedürfnisse der Abgebenden wurden bis zu ihrem Tod aus dem Betriebsvermögen und aus der Wirtschaftskraft der nächsten Generation befriedigt.

Bedarfsorientierte Produktion für eine ökonomische und soziale Gemeinschaft. Die Haus- und Hofgemeinschaft war eine ökonomische und soziale Einheit von Produktion, Verarbeitung und Konsum. Das Ziel bäuerlicher Ökonomien war nicht die marktorientierte Gewinnmaximierung, sondern die Versorgung dieser Gemeinschaft mit allem Nötigen. Gleichzeitig sollte das Verhältnis zwischen Arbeitslast und Bedürfnisbefriedigung als sinnvoll empfunden werden.

Fliessende Übergänge von Landwirtschaft zu Handwerk. Je ausgeprägter die Selbstversorgung war, desto vielfältiger waren die Betriebe. Landwirtschaftliche Produkte wurden am Hof verarbeitet, zubereitet und gegessen. Holz und Faserpflanzen für die Versorgung mit Baumaterial, Wärmeenergie und selbstgewebten Stoffen wurden in hohem Masse selbst angebaut und verarbeitet. In den Jahreszeiten, wenn weniger landwirtschaftliche Tätigkeiten anstanden, spielte das Handwerk eine grosse Rolle. Ausser Kleidung wurden Werkzeuge und Möbel herge-

Ein unscharfes Bild, Projektionsfläche für Wünsche und Vorurteile. Die Redaktion von Ökologie & Landbau illustrierte so einen Artikel zu Bäuerlichkeit.

[1] *Ausführlicher in: Arbeitsergebnisse Heft 12: Von der bäuerlichen Landwirtschaft zur regionalen Versorgungswirtschaft. Funktionale Eigenschaften bäuerlicher Ökonomien als Schlüsselfaktoren für die Gestaltung einer regionalen Versorgung mit Lebensmitteln. Von Christian Hiß, Andrea Heistinger und Frieder Thomas. 62 Seiten. Oktober 2017. http://www.kasseler-institut.org/32.0.html*

stellt. Viele Betriebe bezogen ihre Bareinnahmen sowohl aus der Landwirtschaft als auch aus dem Handwerk.

Strukturiertes Arbeiten, aber kein Wegrationalisieren von Arbeitskräften. Das Leben in der bäuerlichen Landwirtschaft war untrennbar mit der Arbeit verbunden. Eine klare Trennung zwischen Arbeit und Freizeit gab es nicht.
Innovationen dienten dazu, die Arbeit leichter und effektiver tun zu können. Es ging keinesfalls darum, Arbeitskräfte wegzurationalisieren. Arbeitskräfte waren zwar Kostgänger, aber (noch) kein realer Kostenfaktor. Ganz im Gegenteil: Alle, die im sozialen System der Hofgemeinschaft versorgt werden mussten, auch Behinderte oder Alte, wurden in die Arbeitsprozesse einbezogen. Dafür wurden die Arbeitsabläufe gezielt an die Fähigkeiten der auf dem Hof lebenden Menschen angepasst. Das unterscheidet die bäuerliche Arbeitsorganisation grundsätzlich von einer industriellen. Bei letzterer entscheidet ein gegebener Arbeitsprozess mit seinen spezifischen Anforderungen über die Auswahl der Arbeitskräfte.

Wenig Fremdkapital. Die Höfe arbeiteten weitgehend ohne Fremdkapital. Es wurde nicht auf Kredit investiert. Investitionen wurden auf der Basis von in der Vergangenheit erwirtschafteten Gewinnen getätigt (z. B. nach guter Weinernte oder Viehverkauf). Der (Wachstums-)Druck, um Mittel zur Rückzahlung von Krediten zu erwirtschaften, war gering.
Das ‹Kapital› in bäuerlichen Wirtschaftssystemen war eher gesundes Vieh, fruchtbarer Boden und leistungsfähiges Saatgut, für das man weitgehend selbst zu sorgen hatte.

Soziale Aussenbeziehungen und kulturelle Einbettung. Die bäuerlichen Höfe waren nicht autark. Beziehungen nach aussen waren wichtig. Zwischen den Höfen eines Dorfes bestanden Solidarbeziehungen. Unterstützung gab es durch Arbeitseinsätze im Krankheits- oder Todesfall und durch materielle Hilfe bei Missernten oder anderen Schäden wie z. B. Bränden. Religiös motivierte Riten und gemeinsame Feste schufen Situationen, in denen der Zusammenhalt jenseits der täglichen Arbeitsverrichtungen gefördert und bestärkt wurde.

Risiken vermeiden. Die auf Selbstversorgungssicherheit ausgerichtete bäuerliche Landwirtschaft war wenig risikofreudig. Denn es gab noch keine Versicherungen und auch kaum Bargeld oder gar Rücklagen, um Verluste durch Einkauf auf den Märkten auszugleichen. Kontinuierliche und stabile Erträge waren daher wichtiger als Höchsterträge. Misserfolge bei einem Betriebszweig oder einer Kultur konnten durch andere, weniger betroffene ausgeglichen werden.

Es ist ein Ziel auch der Regionalwert-AG, Subsistenzwirtschaft auf regionaler Ebene zu gestalten.

Anpassungsfähigkeit durch Vielfalt. Auch nach der zunehmenden Integration in die Märkte konnten die vielfältig organisierten Höfe je nach Situation den einen oder anderen Betriebszweig ausdehnen oder zurückfahren. Die historische Vielfalt ermöglichte dabei eine flexible Anpassungsfähigkeit und ist ein wichtiges Kriterium für die Krisenfestigkeit bäuerlicher Betriebe.

Direktes Interesse am Erhalt der natürlichen Ressourcen. Die natürlichen Ressourcen wurden auf dem Hof erzeugt oder sie kamen aus der Nähe: Wasser, Bodenfruchtbarkeit, Futter, Dung, Haltung und Zucht der Nutztiere usw. Eine Übernutzung (das Herunterwirtschaften) der heute so genannten ‹öffentlichen Güter›, also der Allmenden und der natürlichen Ressourcen, hätte unmittelbare Auswirkungen auf den eigenen Betrieb und die eigene Versorgung gehabt, weil ein Mangel nicht einfach durch Zukauf hätte kompensiert werden können. Es bestand also ein grosses Interesse, diese Grundlagen zu schützen. Im Schadensfall wurde erheblicher Aufwand betrieben, um einen optimalen Zustand wiederherzustellen. Also ging es nicht um maximalen Marktfruchtertrag – heute oft durch grossen und verschwenderischen Einsatz von zugekauften Betriebsmitteln erreicht – sondern um einen möglichst hohen Wirkungsgrad der eigenen am Hof vorhandenen Ressourcen, das heisst, um ein möglichst effizientes Verhältnis von Einsatz und Ertrag.

Komplexer Betriebsorganismus – Kreislaufwirtschaft. Im Betriebsorganismus spielten Tiere eine wichtige Rolle. Man konnte sie in vielfältiger Weise nutzen: als Zugtiere und für Essen (Fleisch, Milch, Eier), auch für wichtige Rohstoffe wie Wolle, Häute, Horn usw. Zugleich sicherte und erhöhte der Mist die Fruchtbarkeit der Äcker. Wiederkäuer verwerteten das für Menschen nicht essbare Gras, Schweine und andere Monogastrier waren vor allem Resteverwerter. Für den effizienten Einsatz der knappen Ressourcen waren daher die Tierhaltung sowie ein komplexer Betriebsorganismus mit Kreislaufwirtschaft ganz wesentlich.

3. Wandel ins Agrarindustrielle

Im Laufe der Zeit verloren viele dieser Prinzipien ihre tragenden Funktionen und sie verschwanden nach und nach aus dem Betriebsalltag. Dabei gab es keinen grossen Bruch, sondern viele kleine einzelbetriebliche ‹Entwicklungsschritte›, die in ihrem historischen und gesellschaftlichen Zusammenhang rational und plausibel waren.
Die Treiber für die Veränderungen waren der technische Fortschritt und das Angebot völlig neuer Betriebsmittel; insbesondere mineralische Düngemittel und Pestizide. Die risikominimierende Vielfalt und der sparsame und schonende Umgang mit den knappen natürlichen lokalen Ressourcen wurden weniger wichtig. Überregionale Märkte ermöglichten eine Spezialisierung ungeahnten Ausmasses. Der allgemeine gesellschaftliche Wandel löste Familienbande: Jüngere Umfragen zeigen, dass eine fehlende Hofnachfolge inzwischen häufiger mit «andere Interessen der Kinder» als mit der

«Unwirtschaftlichkeit des Betriebes» begründet wird. So wurden aus vielfältigen, sich selbst (und wenige andere) versorgenden Höfen marktintegrierte, spezialisierte, arbeitsteilige bis agrarindustrielle Betriebe, deren bäuerlicher Anteil stetig schrumpfte.

4. Neuinterpretation der Prinzipien

Diese Veränderung brachte jedoch viele Probleme: Umweltverschmutzung, wenig tiergerechte Haltungsformen, Wachstumsdruck, geringes Einkommen, schlechte Arbeitsbedingungen auf den Höfen usw. Sind also bäuerliche Prinzipien vielleicht doch unverzichtbar oder jedenfalls hilfreich für eine sichere und nachhaltige Versorgung mit Nahrungsmitteln?

Wir haben daher den Blick gerichtet auf neue Betriebs- und Organisationsformen, die dennoch bäuerlichen Grundprinzipien entsprechen. Da gibt es einiges. Aber Achtung: Die bäuerliche Landwirtschaft ist Schritt für Schritt durch die Anpassung an die Produktionsmethoden der arbeitsteiligen Industriegesellschaft sowie an die Rahmenbedingungen des Kapitalismus verloren gegangen. Nun wird nicht mit einem Schritt alles wieder bäuerlich. Vor allem brauchen wir Formen, die einerseits innerhalb des aktuellen Systems praktiziert werden können, aber auch neue Wege aufzeigen: Weg von Spezialisierung, Profitmaximierung, hin zu Vielfalt, effizientem Umgang mit den Ressourcen und Ausrichtung an regionaler Versorgung.

Die Komplexität der Erzeugung von Lebensmitteln zurück auf den Hof holen. Viele landwirtschaftliche Betriebe haben Verarbeitung und Vermarktung, manche auch die Züchtung, wieder auf den Hof zurückgeholt. Sie sind zwar nicht zur klassischen Versorgungswirtschaft zurückgekehrt, aber sie haben die betriebliche Vielfalt vergrössert. Gegenwärtig stagniert dieser Trend; vor allem, weil kleine Familienbetriebe mit der Fülle an unterschiedlichen Arbeiten und Aufgaben oft überfordert sind.

Meist geht es bei dieser Strategie darum, mit den vor- und nachgelagerten Wertschöpfungsstufen (mehr) Geld zu verdienen, weil die Erzeugerpreise für landwirtschaftliche Rohstoffe hauptsächlich von den Preisen für Massenprodukte auf dem Weltmarkt abhängen und daher viel zu niedrig sind. Es geht dort eher nicht darum, die historische Selbstversorgung wieder herzustellen oder sich den Zwängen von Fremdkapital und Marktintegration zu entziehen. Dieses Vorgehen kann für einzelne Betriebe passen, doch wesentliche Prinzipien der bäuerlichen Ökonomie werden nicht verwirklicht.

Hofbörsen sind hilfreich. Die Erneuerung auf dem Hof braucht menschliche Veränderung.

Sparsame, effiziente und wirtschaftliche Ressourcennutzung. Manche Betriebe praktizieren ein Niedrigkosten-System. Sie erzielen keine Maximalerträge, sondern niedrige Ausgaben. In der Milchviehhaltung kann das der Verzicht auf Kraftfutter und die Fütterung der Kühe mit Grundfutter sein. Die Einnahmen sind wegen der geringeren Milchmenge zwar tiefer, aber das wird kompensiert durch Einsparungen bei Futter- und Tierarztkosten.[2] Dorfner und Härle nennen solche Betriebe «Kostenoptimierer».[3] Zehn Prozent aller von ihnen analysierten Milchbetriebe in Bayern verfolgten diese Strategie mit dem gleichen wirtschaftlichen Erfolg wie sogenannte Wachstumstypen (Erfolg durch erhebliche Steigerung der Kuhzahl) oder Milchleistungstypen (Erfolg durch Steigerung der Milchleistung pro Kuh). Die beiden letztgenannten sind in der Vergangenheit politisch gezielt gefördert worden. Hier wären Veränderungen geboten – nicht nur wegen des Ressourcen- und Tierschutzes, sondern auch wegen Überkapazitäten auf dem Milchmarkt.

Beständigkeit und wenig Fremdkapital: Ausserfamiliäre Übergabe und neue Formen des Eigentums. Die Familie hat für die Kontinuität der Höfe an Bedeutung verloren. Es wird zwar weiterhin viele Betriebe geben, die von einem Nachkommen weitergeführt werden. Für eine stabile Versorgung und vielfältige Bewirtschaftung des Agrarlandes sind das aber auf Dauer zu wenige. Mit mehr ausserfamiliären Hofnachfolgen könnte man mehr Kontinuität bei den Betrieben erreichen.

Für eine Übernahme reicht häufig das Kapital der interessierten Einsteiger nicht. Um das Eigenkapital zu stärken und unabhängiger von den Banken zu werden, gibt es heute vermehrt Betriebe, in denen Konsument(inn)en Miteigentümer am Boden oder am Betriebsvermögen werden. Auch wenn sich nicht alle diejenigen, die sich mit Kapital engagieren, auch an der alltäglichen landwirtschaftlichen Arbeit beteiligen: Hier kommen – ganz im Sinne bäuerlicher Prinzipien – Eigentum am Hof, landwirtschaftliche Arbeit und Versorgung mit Lebensmitteln in einem Betrieb wieder zusammen.

Bedarfsorientierte Produktion: Regionale Versorgung statt Selbstversorgung. Um unter heutigen Bedingungen wieder eine bedarfsorientierte Produktion zu etablieren, sollten wir auf einer höheren als auf der einzelbetrieblichen Ebene ansetzen. Eine regi-

[2] *Jürgens, Karin, Frieder Thomas, Onno Poppinga, Katharina Bettin, Johannes Isselstein (2020): Für mehr Artenvielfalt im Grünland: Die Wettbewerbsfähigkeit der kraftfutterreduzierten Milchviehhaltung stärken! Arbeitsergebnisse 14. policy paper. Hrsg. vom Kasseler Institut für ländliche Entwicklung e. V. http://www.kasseler-institut.org/32.0.html*

[3] *Dorfner, Gerhard und Christoph Härle (2008): Viele Wege führen zum Ziel. Erfolgsstrategien für Milchviehhalter. Bayerische Anstalt für Landwirtschaft. Manuskript für das Landw. Wochenblatt 44/2008*

onale Zusammenarbeit bei der Herstellung und Lieferung für eine bedarfsorientierte regionale Versorgung wäre das moderne Pendant zur traditionellen Selbstversorgung. Es entstünden ‹Wertschöpfungsräume›, in denen Produktion und Konsum wieder enger zusammengehören. Beteiligen sich die bisherigen Konsumenten auch noch finanziell an den Betrieben des Netzwerks, werden sowohl wirtschaftliches Risiko als auch Gestaltungsmöglichkeiten auf mehr Schultern verteilt.

Wichtig ist dabei eine Organisationsform, bei der nicht die Profitmaximierung, sondern die Sicherung der günstigen Eigenversorgung im Vordergrund steht.

In Genossenschaften (oder ähnlichen Organisationsformen) könnte man eine moderne Form der Selbstversorgung praktizieren. Eine grössere Anzahl von Betrieben würde die bedarfsorientierte Versorgung einer grösseren sozialen Einheit übernehmen. Das Ziel des Wirtschaftens wäre es dann, diese Menschen als Dienstleistung mit Essen zu versorgen, und nicht mehr, den anonymen Markt zu füttern.

Die Beteiligten wären nicht nur Landwirte und Konsumenten. Viele Aktivitäten bäuerlicher Landwirtschaft sind von aussen übernommen worden. Ich glaube nicht, dass es möglich ist, all diese Aktivitäten wieder in einen einzelnen Betrieb zu integrieren. Zumindest kann diese Arbeit nicht mehr von den inzwischen nur noch wenigen Menschen auf den Höfen verrichtet werden. Dazu wäre der Aufwand an Kapital, Arbeit und Knowhow zu hoch. Organisieren kann man aber eine regionale Zusammenarbeit, bei der auch Züchter, Verarbeiter und Händler Teil des Netzwerks sind.

Eine Vielfalt landwirtschaftlicher Kulturen und Produktionsweisen könnte durch solche lokal oder regional organisierte Versorgungsnetze erhalten oder wieder neu geschaffen werden. Es bietet sich an, mit der Versorgung mit Lebensmitteln zu beginnen. Es spricht jedoch nichts dagegen, auch Energieversorgung und die Versorgung mit anderen Dingen des täglichen Bedarfs Schritt für Schritt wieder in Regionen zu integrieren.

Regionalität sollte kein Selbstzweck sein (wenn man vielleicht von der Klimarelevanz weiter Transporte absieht). Auch agrarindustrielle Betriebe haben irgendwo ihren Standort und sind dort ganz konkret regional. Eigentlich geht es um Transparenz, nicht Anonymität. Es geht darum, Vertrauen herzustellen in das jeweilige Qualitätsversprechen: Frische, umweltfreundliches Wirtschaften, artgerechte Haltung, sozial verantwortliche Arbeitsbedingungen, faire Preisgestaltung, handwerkliche Herstellung und anderes mehr. Die traditionellen Formen der Direktvermarktung können dafür hilfreich sein. Es können aber auch neue Varianten entwickelt werden.

Erfolge ganzheitlich messen. Eine regionale Versorgungsökonomie in Anlehnung an bäuerliches Wirtschaften hat aber nur dann eine Chance, wenn Erfolg anders gemessen wird als bisher. Die rein monetärbetriebswirtschaftliche Bilanzierung, die in der Landwirtschaft angewendet wird, ignoriert soziale und ressourcenbezogene Kriterien. Auch die Risiken, die in einer bäuerlichen Landwirtschaft durch vielfältiges und komplexes Wirtschaften verringert wurden, tauchen in den Bilanzen nicht auf und werden ‹externalisiert›, d. h. an die Gesellschaft abgegeben. Es gibt bereits Ansätze, den Erfolg von Betrieben anders zu bilanzieren.[4] Innerhalb einer regionalen Versorgungsökonomie könnten anhand solcher Bilanzen neue Formen gefunden werden, landwirtschaftliche Arbeit angemessen zu honorieren.

Bisher setzt sich das Einkommen aus Marktpreis plus Steuergelder (‹Agrarsubventionen›) zusammen. Letztere werden nach verschiedensten Kriterien verteilt, über die immer wieder intensiv gestritten wird. Ich gehe davon aus, dass das in der Schweiz nicht anders als in der Europäischen Union ist. Im regionalen Zusammenhang könnten die heute vor allem mit Steuergeldern abgegoltenen ‹Umweltleistungen› oder ‹Tierwohlleistungen› der Landwirtschaft konkreter benannt werden als bisher: Kulturlandschaft, sauberes Trinkwasser, saubere Luft, regionales Saatgut mit offenem Zugang zu den Sortenrechten, Bodenfruchtbarkeit, regionale Spezialitäten u. v. a. m.

Und im regionalen Zusammenhang könnte man dann über eine angemessene Honorierung befinden.

5. Fazit

Meine Mitautoren und ich denken, dass die Prinzipien bäuerlicher Landwirtschaft auch unter veränderten Bedingungen helfen können, die Nahrungsmittelversorgung nachhaltiger und sicherer zu machen. Allerdings wird es innerhalb der derzeit extrem arbeitsteilig und marktwirtschaftlich organisierten Gesellschaft nicht einfach werden, neue Formen der Versorgung und der Kooperation zu entwickeln.

Nützlich für Initiativen, die die Landwirtschaft und Lebensmittelversorgung in ihrer Region verändern wollen, kann es aber sein, sich bäuerliche Prinzipien anzuschauen und dann zu prüfen, was sie davon verwirklichen wollen und wie das gehen könnte. Ob Familienbetrieb, solidarische Landwirtschaft, Bürgeraktiengesellschaft oder regionale Lebensmittelgenossenschaft: **Es gibt nicht die einzig ‹richtige› Organisationsform, es geht darum, wie man sie gestaltet.** Wenn wir mit der Darstellung bäuerlicher Prinzipien und modernen Beispielen Anregungen geben konnten, dann hat sich unser Projekt bereits gelohnt.

Aber es ist auch klar, dass wir bei der kulturellen, sozialen, ökologischen und ökonomischen Analyse von Bäuerlichkeit noch weiterkommen müssen, wie auch in der **Gestaltung tragfähiger Wirtschaftsformen ohne Wachstumszwang und globale Abhängigkeiten.** ●

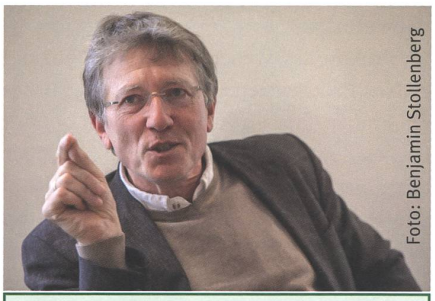
Foto: Benjamin Stollenberg

Frieder Thomas, geboren 1957, ist promovierter Agraringenieur. Seit 2001 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Kasseler Institut für ländliche Entwicklung e. V. und seit 2010 Geschäftsführer des AgrarBündnis e. V. Seit 1993 ist er an der Konzeption des kritischen Agrarberichts beteiligt, den das AgrarBündnis herausgibt (*https://agrarbuendnis.de*). Ausserdem ist er Landesgeschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft in Baden-Württemberg. *thomas@kasseler-institut.org*

[4] *Hiß, Christian (2015): Richtig rechnen! Durch die Reform der Finanzbuchhaltung zur ökologisch-ökonomischen Wende. München 2015*